

SCHWESTERN DES EWIGEN SCHWARZ



LINA RATHER

UNSERE LIEBE FRAU
DER UNENDLICHEN WELTEN, BAND 1



LINA RATHER

SCHWESTERN DES EWIGEN SCHWARZ

UNSERE LIEBE FRAU
DER UNENDLICHEN WELTEN, BAND 1

Ins Deutsche übertragen
von Claudia Kern

panini BOOKS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Copyright © 2019 Lina Rather. All rights reserved.

Titel der Englischen Originalausgabe: »*Sisters of the Vast Black (Our Lady of Endless Worlds)*« by Lina Rather, published 2019 by Tom Doherty Associates / Macmillan Publishing Group, LLC, New York, USA.

Deutsche Ausgabe 2022 Panini Verlags GmbH, Schlossstr. 76, 70176 Stuttgart.
Alle Rechte vorbehalten.

Geschäftsführer: Hermann Paul

Head of Editorial: Jo Löffler

Head of Marketing: Holger Wiest (E-Mail: marketing@panini.de)

Presse & PR: Steffen Volkmer

Übersetzung: Claudia Kern

Lektorat: Peter Thannisch

Umschlaggestaltung: tab individuell, Stuttgart

Satz und E-Book: Greiner & Reichel, Köln

YDLIRA001

ISBN 978-3-7367-9846-5

Gedruckte Ausgabe:

1. Auflage, Februar 2022,

ISBN 978-3-8332-4182-6

Findet uns im Netz:

www.paninicomics.de



PaniniComicsDE

I. Orate Fratres

Während der Streit der Schwestern auf der *Unsere Liebe Frau der unmöglichen Konstellationen* kein Ende nehmen wollte, saß die Mutter Oberin wie immer schweigend auf ihrem Stuhl am Kopfende der Kapelle und hörte sich die unterschiedlichsten, sich widersprechenden Argumente an.

Schwester Lucia war der Meinung, das Schiff müsse sich nicht an die Ordensregeln halten, da es ein Tier sei und daher keine vernunftbegabte Seele habe. Schwester Varvara hielt dagegen, ein Kloster sei ein heiliger Ort. Das Schiff, ob nun Tier, Pflanze oder ein Mineral, habe man in Übereinstimmung mit der Glaubenslehre geweiht. Ihm zu erlauben, den gegenwärtigen Kurs beizubehalten, stelle daher eine Entweihe dar, die all ihre Seelen beflecken würde. Schwester Varvaras Miene erinnerte mit ihrer grauen Strenge an die Oberfläche eines unbewohnten Mondes. Normalerweise ließ dieses Gesicht keinen Widerspruch zu.

Sie verbrannten zu viele kostbare Chemlichter bei dieser Diskussion. Während eines langen Monologs, in dem Schwester Ewostatewos darüber sprach, wie die Kirche in ihrer Anfangszeit mit Nutztieren umgegangen war und welche Schlüsse man daraus für ihr momentanes Dilemma ziehen könne, betrachtete die Mutter Oberin das Kruzifix an der Wand. Jedes Schiffskloster und jedes arme Koloniefarramt hatte das gleiche. Es war auf der Alten Erde in Massen produziert und kistenweise von neu geweihten Priestern gekauft worden, die ihre Härteposten hier draußen in der Schwärze verbracht hatten. Die Mutter Oberin hatte dieses hier selbst als junge Frau aufgehängt, vor vierzig Jahren, kurz nach Kriegsende, als das Schiff frisch geweiht worden war. Sie waren beide noch so jung gewesen. Sie hatte die Nägel des Kruzifixes mit einem Tropfen Biokleber versehen und es an der inneren Schiffsmembran befestigt. Dann hatte sie den Kopf an die schleimige Wand gelegt und dem Herzschlag gelauscht, der Flüssigkeit durch den pulsierenden Schiffskörper pumpte.

Schon seit Langem schickte die Alte Erde keine Schiffsladungen junger

Priester mit identischen Kruzifixen mehr hinaus in die Dunkelheit, um die verlorenen Kolonien zu bekehren. Das Kruzifix der Mutter Oberin war ein Relikt aus einer vergangenen Ära, einer Ära der Ordnung und Fügsamkeit.

»Mutter«, sagte Schwester Gemma und riss sie damit aus ihren Gedanken. »Wir sind einem Konsens leider noch nicht näher gekommen.«

Die Mutter Oberin sah ihr Kruzifix kopfschüttelnd an. Sie und der kleine Heiland verstanden einander. Sie hob die Hände.

Schwester Lucia trat vor und kniete sich neben sie, um ihre Gesten zu betrachten. Die meisten verstanden die Gebärdensprache recht gut, sie jedoch am besten.

»Wir werden drei Tage lang über diese Angelegenheit nachdenken«, übersetzte Schwester Lucia, »und uns dann wieder zusammensetzen.«

»Was ist mit unserem Bischof?«, fragte Schwester Mary Catherine. Sie war klein und stämmig und die einzige Schwester, die von der Erde stammte, und ganz tief in ihren sündigen Herzen glaubten die anderen, dass sie sich deswegen zu sehr auf eine hierarchische Autorität verließ. Sie ignorierten sie. Sie waren so weit von der Erde entfernt, dass eine Nachricht dorthin drei Wochen benötigte, was bedeutete, dass die Ansicht des Bischofs zu diesem Thema nach drei weiteren Wochen eintreffen würde. Bis dahin mussten sie ihre Entscheidung, wie auch immer die aussehen würde, längst getroffen haben.

Zum Glück kannte nur Schwester Lucia die Mutter Oberin so gut, dass sie die kleinen Stolperer in ihrer Gebärdensprache bemerkte. Verärgerung. Müdigkeit. Schwester Mary Catherine war eine neue Aspirantin, die man diesem Kloster zugewiesen hatte, weil sie die gottlosen äußeren Systeme seelsorgerisch betreuen wollte. Anscheinend hatte niemand auf der Erde ihr gesagt, dass es in den weit entfernten Systemen jede Menge Götter gab oder dass die Schwestern auf der *Unsere Liebe Frau der unmöglichen Konstellationen* ihre Zeit größtenteils mit dem Heilen fleischlicher Wunden verbrachten, nicht damit, den Heiden Christus näherzubringen, und es auch gar nicht anders wollten. Wahrscheinlich würde sie nicht lange bei ihnen bleiben.

»Die Mutter Oberin sagt, dass sie dem Vatikan noch heute Abend eine Nachricht schicken wird.«

Und das würde sie, obwohl es noch viel zu tun gab. Sie waren zu einer neuen Kolonie gerufen worden, um Hochzeiten und eine Taufe

durchzuführen, und sie würden in nur wenigen Stunden auf diesem Mond landen. Sie hatten sich zu lange mit dieser Sache aufgehalten. »Bis dahin werden wir uns dem Anflug auf Phoyongsa III widmen. Wir werden bis zur Landung fasten.«

Schwester Mary Catherine öffnete erneut den Mund, aber Schwester Faustina unterbrach sie so elegant, dass es nicht wie Absicht wirkte. »Wie Ihr wünscht, Mutter.«

Die Mutter Oberin klatschte, und das Quorum löste sich auf. Es gab viel zu tun. Es gab immer viel zu tun, sogar auf einem Pulmonatschiff wie diesem, das kein Öl oder Schweißarbeiten oder Ersatzteile benötigte. Schwester Mary Catherine und Schwester Ewostatewos hatten Pflanzendienst, damit alle auch weiterhin etwas zu essen bekamen. Schwester Gemma kümmerte sich um das Schiff, dass sie durch die Sterne trug. Die meisten anderen ruhten sich entweder aus oder meditierten. Und Schwester Faustina überwachte die Kommunikationssysteme. Die Wege des Herrn waren unergründlich und führten manchmal zu seltsamen Orten, hier in der ewigen Dunkelheit. Jederzeit konnte eine Nachricht eingehen, weshalb die Station stets besetzt war.

Die Mutter Oberin blieb allein in der Kapelle zurück. Sie streckte die Hände aus und versuchte ein Zittern zu unterdrücken. Sie war alt, aber das Flattern ihrer Hände gehörte zu einer noch älteren Person. Bisher hatte sie es überspielen können.

Als sie ging, legte sie die Hand auf das Schott zwischen der Kapelle und dem Kontrollraum. Unter der feuchten Haut verlief eine der beiden Hauptarterien des Schiffs, und sie konnte den Druck der Hämolymphe spüren, die vom Herz abgepumpt wurde, durch die wirbellosen Muskeln floss, vorbei an den Verdauungstubuli und den ausgedehnten Nervenknotten bis zum Kopf. Sie betete kurz für das Herz, damit es auch weiterhin schlug und sie alle am Leben hielt.

Schwester Gemma ging zu ihrem Labor. Sie hatte eine Diagnostikanalyse begonnen, die während des Quorums weitergelaufen war und deren Resultate mittlerweile vorliegen mussten. Sie suchte nach einer Lösung, obwohl sie wusste, dass es keine eindeutige gab.

Bevor sie sich den Ergebnissen widmen konnte, musste sie sich um das Schiff kümmern.

Sie mischte eine Hormoninjektion mit der Pipette zusammen und probierte sie aus, indem sie einen Tropfen auf einem Stückchen Schiffsfleisch verrieb, das sie in einer Petrischale kultiviert hatte. Das Fleisch sonderte ein gesundes Seladongrün ab. Das Schiff konnte zwar gut auf sich selbst achten, doch die zehn Menschen an Bord belasteten es. Die Injektionen beschleunigten die Abfallverarbeitung und die Aufnahme von zusätzlichen Proteinen und Methan.

Schwester Gemma zog eine Spritze auf und klopfte dagegen, um die Luftblasen im Inneren abzulassen. Soweit sie wusste, hatte noch niemand herausgefunden, was passierte, wenn ein lebendes Schiff eine Embolie bekam, und sie wollte nicht die Erste sein, die das erfuhr.

Bevor sie ihr Gelübde abgelegt hatte, war sie auf einer Schiffswerft in der Umlaufbahn des Saturns aufgewachsen. Mit vierzehneinhalb Jahren hatte sie ihren ersten Job angenommen und jugendliche Schiffe aus ihrer Larvenphase gelockt – während der sie aussahen wie eine *Elysia chlorotica*, die sich an eine beliebige Küste der Alten Erde schmiegte –, damit sie ins Vakuum gebracht werden konnten. Auf Schiffswerften züchteten Biologen die gefangenen Schiffe per Hand. Sie entschlüsselten das Genom eines jeden Individuums und machten die Verpaarung von der geschätzten Größe und den Risiken von Erbkrankheiten abhängig. Schiffsbauer warteten neben den großen Paarungsschiffen, bis sie ein gallertartiges Eierband ausstießen, das an knolligen Seetang erinnerte. Die Eier waren so empfindlich, dass sie nicht in der luftlosen Dunkelheit bleiben konnten, also verbanden die Schiffsbauer sie mit Gittern in klimatisierten Hangars. Während der Wachstumsphase wurden mehr und mehr Eier gekeult. Auf eine Ladung von mehreren tausend Eiern kamen nur fünf oder sechs brauchbare Schiffe und nur ein oder zwei, die groß genug waren, um eine Besatzung von über einem Dutzend Personen aufzunehmen. Diese Prozesse schienen nicht das Geringste mit Gott zu tun zu haben. Doch als Schwester Gemma in einem dieser Hangars die Gitter mit Nährflüssigkeit bestrich, hatte sie in den sich teilenden Zellen und der symbiotischen Fotosynthese der Schnecken zum ersten Mal etwas Göttliches erblickt.

Nun schnitt sie mit einem Skalpell durch die schleimige Membran, die das innere Fleisch des Schiffs vor Reizerregern schützte. Mit der

Nadelspitze berührte sie den pulsierenden, viridiangrünen Muskel, der daraufhin leicht zitterte. Das Muskelgewebe eines Schiffs war weich und durchsichtig, gerade kräftig genug, um den Druckanforderungen des Weltraums zu genügen.

Das Schott hinter ihr stieß ein leises Sauggeräusch aus und Schwester Ewostatewos schob sich mit einem Korb in der Hand hindurch. Sie kramte in den Schränken mit chemischen Zusatzstoffen herum, offensichtlich auf der Suche nach etwas.

»Was stimmt denn nicht?«, fragte Schwester Gemma.

»In den Betten herrscht ein leichter Eisenmangel. Nichts Unerwartetes. Wir haben in letzter Zeit kein ungefiltertes Wasser aufgenommen.« Schwester Ewostatewos schüttete ein Päckchen Erdzusatz in eine Phiole mit klarer Flüssigkeit und schüttelte sie. Dann verband sie die Phiole mit der Nahrungsleitung der Hydrokulturanlage, damit die Sojabohnen und Karotten, die sie eine Woche zuvor gepflanzt hatten, damit versorgt wurden. »Du zögerst.«

Schwester Gemma senkte die Spritze und drückte ihre behandschuhte Hand auf den nackten Muskel, damit die Membran nicht wieder zusammenwuchs. »Ja.«

Schwester Ewostatewos war die Neueste von ihnen, abgesehen von Schwester Mary Catherine, die kaum zählte, weil alle wussten, dass sie nicht lange bleiben würde. Sie war auf einem luftlosen Mond in einer Blase aufgewachsen. Ihr Vater war ein äthiopischer Orthodoxer, ihre Mutter eine Katholikin, was, wie sie selbst zugab, eine seltsame Mischung war. Schwester Gemma hätte sie gern gefragt, wie sie sich für eine der beiden Richtungen hatte entscheiden können, aber manche Dinge waren zu intim. Oder die Antwort zu schwer zu erklären.

»Ich habe Angst, dass das meine Schuld sein könnte«, sagte sie.

»Dass sich das Schiff auf die Paarung vorbereitet?«

»Ja.« Schwester Gemma schluckte. Der Muskel unter ihrer Hand zuckte; winzige elektrische Impulse, die in den Nerven vibrierten. »Ich bin für seine Pflege verantwortlich. Es ist sehr jung für eine Paarung. Die meisten Schiffe werden erst zwanzig oder dreißig Jahre später reif. Vielleicht habe ich die Hormone falsch reguliert. Oder einen Vitaminmangel übersehen.«

»Ist das möglich?«

Schwester Gemma zuckte mit den Schultern. Vieles war möglich. Fast

alles. Sie lebten am äußersten Rand des Wissens. Auf der Alten Erde untersuchte man lebende Schiffe in Laboren und Testanlagen auf dem Mond. Ihnen standen grenzenlos große Budgets für Zuchtprogramme und genetische Analysen zur Verfügung. Sie zogen eine Schiffsgeneration nach der anderen groß, mit unendlichen Variablen. Aber selbst dort wusste niemand so recht, wieso ein Neonat zu einem brauchbaren Schiff heranwuchs, ein anderer zu einem kammerlosen und unbrauchbaren. Als Schwester Gemma die Veränderungen im Hormonprofil des Schiffs aufgefallen waren, hatte sie diese für die ersten Anzeichen eines Organversagens gehalten. Dann hatte sie entdeckt, dass das Schiff irgendwo auf dieser Reise von einem paarungsbereiten Schiff geprägt worden war und nun versuchte, dessen Pheromonspur zu folgen, damit sie ihren biologischen Zweck erfüllen konnten. Zwei Sekunden lang war sie erleichtert gewesen, doch dann hatte sie angefangen, über die theologischen Implikationen nachzudenken. »Ich habe zwei führenden Forschungswerften eine Nachricht geschickt. Aber die Antwort wird nicht rechtzeitig eintreffen.«

»Wenn du getan hast, was du konntest, dann lag alles andere bei Gott.« Schwester Ewostatewos sagte so etwas nur, wenn es wahr war, weshalb sie zu Schwester Gemmas Lieblingsmenschen zählte. In diesem Leben gab es viele, deren Mund voll von leeren Plattitüden war.

»Ich habe Angst«, gestand Schwester Gemma. *Nicht nur vor dem Schiff*, doch das sprach sie nicht aus.

»Es gibt immer schwierige Entscheidungen. Selbst wenn wir das erste religiöse Haus sind, das vor so einem Dilemma steht, werden wir nicht das letzte sein. Jedes Jahr entscheiden sich weitere Orden für lebende Schiffe. Vielleicht wird man sich deshalb einmal in den Lehren an uns erinnern. Wie viele können das von sich behaupten?«

»Wie hochmütig von dir.«

Schwester Ewostatewos lachte, weil das ein Scherz war. »Wir sind alle nur Menschen. Kopf hoch, Schwester. Niemand kann die Vergangenheit korrigieren.«

»Das stimmt natürlich.« Schwester Gemma nahm die Hand vom Muskel des Schiffs und drückte die Spritze geschickt hinein. Der Muskel zuckte und entspannte sich, als sie den Kolben nach unten schob. Der Rand der Membran war wegen ihres Trödelns trocken und klebrig geworden. Sie